

Lutherland und Luthersprache

VON KURT IHLENFELD, BERLIN

Die westlichen Teilnehmer des Leipziger Kirchentages hatten Gelegenheit, nach langer Zeit einmal wieder auch nach Wittenberg zu kommen — auf Gesellschaftsfahrten, die von staatlichen Stellen veranstaltet oder genehmigt wurden. Wer mit dem Auto nach Leipzig fuhr, konnte auf eigene Faust Station in Wittenberg machen. Freilich goß es in Strömen, die Elbe führte Hochwasser. Wir kamen von Berlin; die Lutherstätten in Augenschein zu nehmen, blieb uns keine Zeit. Aber auch so meldeten sich schon unterwegs allerlei, nicht eigentlich zum Kirchentag, gehörige Gedanken an, die nach dem Kirchentag noch einmal auftauchten und nach Niederschrift verlangten. Hier sind sie — an Stelle eines ursprünglich mit der Schriftleitung der „Mitteilungen“ verabredeten Aufsatzes über „Eindrücke von einer Lutherlektüre“, der vielleicht später einmal folgen kann. Die Eindrücke von einer „Lutherreise“ wollten durchaus den Vorrang haben. Ich gebe beides — die Gedanken und die Eindrücke — im Anschluß an jenen Reisebericht wieder, der sich in den nachgelassenen Schriften meines unvergeßlichen Freundes Jochen Klepper findet und hoffentlich vielen Lesern dieses Blattes auch zu Gesichte gekommen ist. Ich meine Kleppers Aufzeichnungen von einer Reise zu den sächsischen Lutherstätten, die er — „der damals reisescheue und von Haus aus nicht reiselustige“ — im Jahre 1937 unternahm und anderthalb Jahre später wiederholte. Über die Wiederholung bietet das Buch — „Die Flucht der Katharina von Bora“. Aus dem Nachlaß usw. herausgegeben von Karl Pagel, Deutsche Verlagsanstalt 1951 — nur eine knappe Seite Text, folgendermaßen beginnend: „Ich freue mich, nun das letzte Stück Weges kennenzulernen, das Katharina von Bora gegangen ist. Morgen mittag fahre ich nach Leipzig. Ja, nur so reisen, den Romangestalten nach.“

Dieser Satz war mir im Gedächtnis geblieben! Und er war mir denn auch gegenwärtig, als wir auf der Fahrt nach Leipzig das vom Regen überspülte, düstergraue Wittenberg passierten. „...den Roman-

gestalten nach". Wie, dachte ich — Romangestalten? Sollte es nicht der lebendige, der geschichtliche, der in seiner Geschichte und aus seiner Geschichte unmittelbar zugängliche Luther sein, auf dessen Spuren wir uns hier so flüchtig bewegen? Wieder quälte mich, wie seit langem, der Verdacht, daß dem leider nicht mehr so ist, daß er, Luther selber, längst ein Fremdling geworden ist hier in seinem eigenen Land und ebenso, nicht mehr und nicht minder, dort, von woher wir kamen, dort, von woher die westdeutschen Teilnehmer des Kirchentages kamen.

Die theologische Aversion gegen Luther — nicht allein die katholische! — und die literarische — bei Thomas *Mann* etwa, aber es gibt noch andere Beispiele, ein gewisser Arno *Schmidt* in seinem neulich bei Rowohlt in Hamburg erschienenen Kurzroman „Aus dem Leben eines Fauns“ erklärt auf Seite 107 des von der Hamburger „Zeit“ über den grünen Klee gerühmten Buches kurzerhand: „Ach Scheiß Luther!“ — ich sage, die theologische und die literarische Aversion, wozu sich selbstverständlich noch die politische gesellt, hat nach dem zweiten Weltkrieg erheblich zugenommen. Nach dem ersten hatten wir die sog. „Lutherrenaissance“ (zu der außer den einschlägigen theologischen Werken auch R. A. Schröders 1930 erschienener Gedichtzyklus „Mitte des Lebens“ zu rechnen ist, schließlich auch ein paar Lutherromane) — nach dem zweiten Weltkrieg ward uns eine solche nicht beschert, vielmehr eine Luther-Krise, oder wie soll man es sonst nennen? Außer bei *Bonhoeffer* und bei *Gogarten* sind ernstliche Ansätze zu einem Weiterdenken von Luthers Grundgedanken auf unsere Geisteslage hin kaum zu verzeichnen. Und nun möge man doch in Westdeutschland ja zur Kenntnis nehmen, was in ostzonalen Schul- und Lesebüchern zum Thema Luther der Jugend angeboten wird! Nicht nur hat Thomas Mann den in die damaligen Sozialunruhen verstrickten Bildschnitzer Tilman Riemenschneider gegen den Wittenberger ausgespielt — in der DDR gilt heute Thomas *Münzer* als der eigentliche Held der Reformation. Der radikale Schwarmgeist obsiegt endlich über den konservativen Wort-Theo-

logen! Wir waren in Luthers Land gekommen, aber Luther selber schien hinter dem Geschichtsnebel zu verschwinden, wie das Schloß und die Kirche hinter dem unablässig niederströmenden Regenvorhang...



Am 14. September 1937 war Klepper von seiner Lutherreise nach Berlin zurückgekehrt. Am 23. September heißt es in seinem Tagebuch: „Die Schwere des Buches erdrückt mich manchmal.“ In diesem kurzen Satze steckt viel Unausgesprochenes, Unausprechliches. Man bekommt ein Gefühl dafür, wenn man wirklich mit Aufmerksamkeit — und nicht bloß mit Neugier — die übrigen Aufzeichnungen, von 1937 bis 1939, durchliest. Klepper hat ungemein gewissenhafte Studien für seinen Katharina-Roman geschrieben — und es macht fast den Eindruck, als hätte er sich so lange bei den Studien aufgehalten, um die eigentliche Arbeit, die dichterische, möglichst weit hinauszuschieben — ja, als scheute er sich geradezu, diesen Prozeß von der Sammlung zur Gestaltung hin endlich auf sich zu nehmen. Warum? Wir blättern in den Reise-Aufzeichnungen zurück. „Ich habe noch niemals gebetet wie auf dieser Reise.“ Das schrieb Klepper nach den Besuchen von *Magdeburg, Helmstedt, Braunschweig*. Erstaunlich und ergreifend, diese seine Begegnung mit all den Stätten, die den Schauplatz seines Lutherromans bilden sollten! Damals wehte die Hakenkreuzfahne in den Straßen. Heute die rote Fahne des Kommunismus. (Außer in Braunschweig.) Unwillkürlich mußte ich meinen Eindruck von Wittenberg, von Leipzig und vom ganzen Lutherland, soweit wir's berührten, mit Kleppers Schilderung vergleichen — welche seltsame Entsprechung der Farben, der Töne, der gesamten Atmosphäre! Und welcher Unterschied zugleich! Zu Hause angelangt, als ich zu Kleppers Buche griff, mußte ich feststellen: der Unterschied überwiegt das Gemeinsame! Wenn Klepper damals schrieb: es herrsche in Braunschweig „eine nationalsozialistische Hochspannung, wie sie die Weltstadt Berlin nicht kennt“ und nach einem Blick auf die in ihrer geschichtlichen Patina unberührt daliegenden Kirchen der

Stadt: „Da vermag immer wieder das Deutschland der Eisdielen, Kinos, Parteistellen, Stürmer-Aushangkästen, der Restaurants und Geschäfte und Autos . . . noch einmal zu versinken“ — ja, was hätte der Dichter heute, 1954, über den Gegensatz von Geschichte und Gegenwart zu notieren gehabt? Wir nahmen diesen sehr genau wahr, trotz des in Leipzig deutlich erkennbaren Bestrebens, vier Tage lang die rauhe Wirklichkeit zu verschleiern. Aber es waren nicht bloß die Transparente, erst recht nicht allein die trüben Schaufenster und Fassaden, wovon dieser beklemmende Eindruck ausging — es war noch etwas anderes, schwer Definierbares. Und dies begleitete uns auf der ganzen Fahrt. Es war in den Dörfern und Kleinstädten ebenso zugegen wie im großen Leipzig, es überschattete die Elbufer ebenso wie die alten Architekturen. Seltsames Phänomen der *atmosphärischen Veränderung* einer Landschaft unterm lastenden Druck eines politischen Systems! Was gibt es noch, das sich ihr entziehen könnte? Klepper schrieb am 4. September in Braunschweig: „Mit noch stärkerer Wucht als in der Ordnung des täglichen Lebens erweist das Herz auf dieser ersten Reise nach dem Buch, die ganze, die völlige, die flehentliche Hilfsbedürftigkeit. Und gewaltiger denn je steht mir vor Augen, was dieses ist: Theologie der Städte, gipfelnd in Rom und Wittenberg.“ Gedanken eines Dichters, vor vierzehn Jahren gedacht, mitten in der Scheinblüte der ersten Diktatur — wie sehr stimmten sie zu unsern eigenen Eindrücken auf unserer Reise ins Lutherland! „Hilfsbedürftigkeit der Herzen“, „Theologie der Städte“! — beides trat in jenen vier Tagen mit erschütternder Klarheit vor unser Auge! Es gibt, so möchte ich's einmal formulieren, eine Art von *geschichtlicher Verlassenheit*, wovon sich diejenigen, die im Schutze neuen Wohlstandes, politisch garantierten Lebensgenusses ihr Dasein haben, keine Vorstellung machen können. Ich möchte das nicht in irgendeinem sentimentalischen Sinne mißverstanden wissen! Doch wird man, denke ich, als Beobachter, der selber einige einschlägige Erfahrungen gemacht hat, über die objektive Veränderung der allgemeinen Lebens-Atmosphäre Genaueres sagen können als diejenigen, die

dauernd von dieser umschlossen sind. Aber — es ist *Luthers* Land, es sind *Luthers* Städte, an denen solches geschieht! Man kann ja an Wittenberg nicht vorüberfahren, ohne der nach allen Seiten hin ausstrahlenden Glaubens- und Herzenswärme des Reformators zu gedenken, also an die Veränderung, die er mit seiner Botschaft gebracht und die dann im „Luthertum“ selber zu geschichtlicher Gestalt gelangte. Gewaltig rührt uns dieses Herz aus *Luthers* Schriften an, des Mannes, der den Gott und Vater Jesu Christi mit einem „Backofen voller Liebe“ verglich! Eben das aber, Herz, Liebe, Wärme, Güte — es ist ein Gefühlseindruck, ich weiß, aber doch wohl kein unzulässiger —, scheint mir in der heutigen öffentlichen Atmosphäre des Lutherlandes wie herausgeschmolzen, und übrig geblieben sind die dunklen Schlacken einer trüben Vereinerleung, der auf die Dauer auch der Rückzug ins Private nicht Einhalt gebieten wird. Man sollte in Westdeutschland doch nicht so töricht sein, aus gewissen ökonomischen Erleichterungen der Situation zwischen Werra, Elbe und Oder auf eine Erwärmung der allgemeinen menschlichen Atmosphäre zu schließen! Dieses Land, das Herzland der Reformation, befindet sich in einem, wie es scheint — und hier setzt *heute* die Theologie der Städte ein! —, unaufhaltsamen politischen wie seelischen Verwandlungsprozeß. *Luthers* schöne Geste, auf die ich bei meiner Vorlesung in der Leipziger Universität anspielte — daß er nämlich, als die Wogen der Leipziger Disputation, 1519, gewaltig hoch gingen, behaglich an einem Nelkensträußchen schnüffelte —, würde sich angesichts eines solchen Vorganges, nämlich eines Vorganges von unabsehbarer *Dauer!*, kaum als zureichende Abwehr erweisen. Wie auch die Gegenüberstellung von Leipzigs Bachdenkmal mit dem Stalingiganten in der sowjetischen Messehalle, die ein illustriertes Blatt des Westens nach dem Kirchentag veröffentlichte, sich „als Poesie gut“ ausnimmt, jedoch die harte Wirklichkeit schwerlich zu überspielen vermag. Und der Schriftstellerkongreß auf der *Wartburg*? An ihm nahmen auch einige protestantische Autoren teil. Ohne Erfolg, wie ich mir sagen ließ. Der *genius loci* erwies sich auch

hier als machtlos angesichts der den östlichen Teilnehmern vorgeschriebenen Generallinie. Luther aber schrieb 1521 von seinem Wartburg-Patmos: „Ich halt's und will's allezeit halten mit dem Teil, der Aufruhr *leidet*, wie ungerechte Sache er immer habe, und widerstehn dem Teil, der Aufruhr *macht*, wie rechte Sache er immer habe. Darum, weil Aufruhr nicht ohne unschuldiges Blut oder Schaden ergehen kann. Auch ist Aufruhr von Gott verboten . . . Welche meine Lehre recht lesen und verstehen, die machen nicht Aufruhr, sie haben's nicht von mir gelesen.“



Das hätte auch Gandhi schreiben können! Luthers *Theologie des Leidens* ist, wie ich vermuten möchte, im 17. Jahrhundert noch besser bekannt gewesen als heute. Jedoch gab es damals noch keine totalitären Staaten in der ausgebildeten Form, die den Aufruhr aus ihrem System von vornherein ausschließen. Nach den vier Tagen christlicher Meinung- und Redefreiheit, die für den Leipziger Kirchentag gewährt worden waren, würde sich, das empfanden wir sehr klar, der Mechanismus der staatlichen Lenkung des Lebens wieder lückenlos schließen, und kaum so dichter und aufdringlicher das Dauergeschrei der politischen Transparente wieder einsetzen. Diese aber bedienen sich zu ihrer Wirkung der *Sprache*. Und indem sie das tun, nehmen sie zugleich eine ganz bestimmte *Veränderung* an und mit der Sprache vor! Auch dieser Umstand wird in Westdeutschland gerne unterschätzt, in seiner doppelten Wirkung: daß nämlich steter Tropfen den Stein tatsächlich höhlt — und daß der Sprachgeist des Landes langsam, aber sicher durchmechanisiert wird. Man kann das an den Zeitungen, an den Radiosendungen, an den Lesebüchern und an dem geringen Rest von Literatur, den es in der DDR noch gibt, genau so beobachten wie an den öffentlichen Transparenten. Und *Luthers Sprache*? Auf der Wartburg hat er die Bibel übersetzt. Der Raum, in dem dies geschah, ist noch vorhanden. In einem Nachbarraum trafen sich, wie schon erwähnt, ost- und westdeutsche Schriftsteller —

ergebnislos. Und das gewiß nicht nur, weil sie — um mich lutherisch auszudrücken — einen „andern Geist“ hatten, sondern weil sie zwei verschiedene Sprachen redeten! Macht man sich im Westen einen Begriff davon, was es für die geistige Existenz des Menschen bedeutet, wenn er in einem durchmechanisierten Sprachraum zu leben genötigt ist? Wir machen uns Gedanken über die Notwendigkeit oder Möglichkeit einer Revision der Lutherbibel — und auch dahinter steckt das Bewußtsein einer allgemeinen Sprachveränderung, die den heutigen Menschen unfähig macht, Luthers Bibel zu verstehen. Immerhin aber ist noch ein Unterschied zu der staatlich gelenkten und geförderten Standardisierung der Sprache. Dort aber, in der Ostzone, liegen die *Quellorte* der deutschen Sprache und somit der deutschen Dichtung der Neuzeit. (Auch Weimar liegt dort!) Muß nicht allmählich aus Wittenberg und Wartburg ein absolutes *Museum* werden in solcher Umwelt? Um es noch deutlicher zu sagen: die politische Entscheidung der Sieger von 1945 hat das Mutterland der Reformation und damit die Muttersprache des evangelischen Glaubens unter eine alle Lebensbezirke beherrschende Macht gestellt, hat — um es im Bild der Reformationsgeschichte auszudrücken — Luther selber zu einem Gefangenen gemacht und sein Werk einem Experiment auf Leben und Tod ausgesetzt, für dessen Gelingen oder Nichtgelingen die ganze, kaum erträgliche Verantwortung auf die Schultern der Kirche der Ostzone geladen ist. Es scheint, daß in Evanston durch die mutige Aufrichtigkeit des Bischofs von Berlin, D. Dibelius, die Kirchen der Welt stärker als bisher zum Mittragen dieser Verantwortung genötigt worden sind. Ziehen wir weiter in Betracht, daß aus den Sachsen benachbarten deutschen und vorwiegend evangelischen Ostgebieten die gesamte evangelische Bevölkerung — mit der katholischen — vertrieben worden ist, daß in den leer gewordenen Raum der polnische Katholizismus eingeströmt ist, so ermessen wir erst völlig die Wucht des Schlages, der 1945 gegen Luthers Land und Luthers Sprache geführt wurde!

Angesichts solcher weltgeschichtlichen Vorgänge, die auf die künftige Gestaltung Europas von größtem Einfluß sein müssen, und unserer Unfähigkeit, gegen die Bedrohung von Luthers Land und Luthers Sprache etwas unmittelbar Wirksames zu tun, hilft uns allein der entschiedene Anschluß an *Luthers Lehre*. Zu dieser gehört, wie wir wissen, jene großartig-gelassene Betrachtung des Geschichtsverlaufes als einer Art Kartenspiel, in welchem der unsichtbare himmlische Partner allezeit gegenwärtig ist und sich die eigentlichen Trümpfe vorbehält. Aus dieser Betrachtungsweise muß sich eine *unbedingte Offenheit* für die unendlichen göttlichen Möglichkeiten auch der gegenwärtigen Geschichtslage ergeben — mit anderen Worten: auch das gelassene Hinnehmen der geschilderten Verluste um einer *universalen Lösung* der Weltprobleme willen, die möglicherweise vor der Tür steht. Geben wir darum abschließend noch einmal unserem Dichter das Wort, der 1940 in sein Tagebuch schrieb: „Der Blick auf die christliche Geschichte kann sehr verpflichtend wirken — er kann aber auch nahezu völlig lähmen. Nur Gott steht immer gleich vor einem. Ich bin wie verschüttet unter der Last der Geschichte des Glaubens: die großen Taten Gottes und der Mensch!“

Kleine Beiträge

Die Wittenberger Lutherhalle

— Ein Wandel in 25 Jahren —

Die Lutherhalle wird im Katalog der Museen mit dem Untertitel „Reformationsgeschichtliches Museum“ geführt. Es geschieht aber im historischen alten Lutherhaus, in dessen Räumen sich die Lutherhalle befindet, heute weit mehr als das Wort „Museum“ vermuten läßt:

So fanden z. B. allein in der zweiten Hälfte des Mai eine Künstlertagung und eine Buchhändlertagung der Evang. Akademie Sachsen-Anhalt statt zu den Themen „Kirchliche Raumgestaltung“ und „Tür des Wortes“, dazu die Tagung der Evang. Forschungsakademie zum Humanismusthema. In den Sommermonaten 1953 wurde in den Ausstel-